

Zeitschriften

Theologie und Religion

BEINERT, WOLFGANG. **Die Katholizität als Eigenschaft der Kirche.** In: *Catholica* Jhg. 45 Heft 4 (1991) S. 238–264.

Der Regensburger Dogmatiker zeigt, daß die Frage nach dem Verständnis der Katholizität als Grundeigenschaft von Kirche von erheblichem Gewicht für den weiteren Weg der katholischen Kirche ist: „Die nächste Zukunft der Kirche samt deren Wohl und Wehe hängt davon ab, ob und wie sie die ihr geschenkte Katholizität im Blick auf ihre absolute Zukunft zu realisieren unternimmt.“ Auf allen Ebenen und Beziehungsstrukturen muß demnach die Katholizität verwirklicht werden, so etwa durch die Förderung einer „kommunalen“, an der Gemeinschaft der Ortskirchen orientierten Ekklesiologie anstatt der Vermehrung zentralistisch-restaurativer Tendenzen. Statt fundamentalistischer Verengungen kirchlicher Identität setzt Beinert sowohl für die christliche Ökumene wie für das notwendige Miteinander der Weltreligionen auf den „Geist genuiner Katholizität“, der Widersprüche erträgt und Gegensätze versöhnt. Auch den Beitrag der Kirche zu einer neuen, humaneren Weltordnung sieht er in ihrer Katholizität grundgelegt. Eine Reflexion auf die Katholizität als Kirchenattribut biete der verbreiteten Resignation Paroli, nicht durch Verschweigen oder Verkleinern der Probleme, sondern durch ein qualitativ wie quantitativ neues Problembewußtsein.

FUCHS, GOTTHARD. **Der arme Jesus und der Reichtum der Wissenden.** In: *Diakonia* Jhg. 22 Heft 6 (November 1991) S. 388–399.

Zum christlichen Glauben gehört unverzichtbar die Rückbindung an den Menschen Jesus von Nazaret in seiner historischen Kontingenz. Immer wieder in der Geschichte des Christentums gab es allerdings Strömungen, die sich dieser Bindung zugunsten einer allgemeinen Christusidee, eines nur himmlischen Christus mehr oder weniger zu entziehen suchten. Fuchs sieht in den heutigen neoreligiösen Bewegungen genau diese Grundversuchung am Werk: Das alte Thema von der bleibenden Bedeutung der Menschheit Jesu Christi und des Menschen Jesus tauche neu auf, „sei es in esoterisch-neognostischen Zusammenhängen wie in der Theo- und Anthroposophie, sei es in der pantheisierenden Adoption asiatischer Religiosität, sei es in allen Mischformen von Therapie und Religion, sei es in okkultistisch-satanistischen Kontexten, sei es in feministischen Bezügen nachkirchlicher Art“. Jesus komme entweder überhaupt nicht mehr zu Wort, werde durch andere Stifterfiguren und „Gurus“ schlicht ersetzt, in eine beliebig erweiter-

bare Schar von religiösen Größen eingereiht und „aufgehoben“ oder verschwinde in irgendeinem Christussymbol. Fuchs wendet sich gegen ein bloßes Pochen auf Orthodoxie als Reaktion auf die Rede von Christus in der neoreligiösen Szene; ein selbstkritisches und solidarisches Gespräch mit den „Gebildeten unter den Verächtern des Jesus von Nazaret“ müsse eine fundamentale Besinnung auf die Mitte des Christlichen selbst zur Folge haben.

Kultur und Gesellschaft

OLLIG, HANS-LUDWIG, **Philosophische Zeitdiagnose im Zeichen des Postmodernismus.** Überlegungen zur jüngsten Postmoderne-Diskussion. In: *Theologie und Philosophie* Jhg. 66 Heft 3 (1991) S. 338–364.

Mit der Absicht, den zeitdiagnostischen Gehalt des so häufig bemühten Begriffes der Postmoderne zu klären, untersucht der Autor drei Ansätze innerhalb der einschlägigen Diskussion: Das Plädoyer Wolfgang Welschs für die Pluralität der Wissensformen und Handlungsmuster mit der konsequenten Absage an die „Einheitsversprechen der Neuzeit“; Peter Sloterdijks Kritik des Prozesses der Moderne unter der Kategorie der „Mobilmachung“ und Peter Koslowskis Rede vom „Zeitalter der Postmoderne“, charakterisiert durch die Gleichzeitigkeit von Aufnahme und Fortentwicklung moderner Impulse. Ohne feste Kontur, so das kritische Resümee Olligs, fungiere der Begriff der Postmoderne in den drei Konzeptionen als „Indikator für eine Suchbewegung, die über die Moderne hinausführt, aber das, was nach der Moderne kommen wird, noch nicht exakt benennen kann“. Die Rede von der Postmoderne als einer offenkundigen Absetzbewegung von der Moderne interpretiert Ollig als skeptische Gegenreaktion auf die Emphase, mit der die Errungenschaften der Moderne in den 60ern und 70ern gefeiert wurden.

SEDOV, LEONID, **„Spiritualité“ ou „communautarisme“?** In: *Etudes* 375 (Oktober 1991) 319–328.

Dieser Beitrag eines russischen Soziologen geht den geistigen Veränderungen in der Sowjetunion nach, vor allem den verschiedenen Interpretationen, mit denen gegenwärtig in Rußland diese Veränderungen gedeutet und neue Identitäten aufgebaut werden. Im Mittelpunkt der Analyse steht die These, man befinde sich gegenwärtig erneut vor dem Antagonismus von „Okzidentalismus“ und „Slawophilismus“, zwischen einer im Sinne der Geistesfreiheit verstandenen Spiritualität und der Spiritualität einer utopischen „Verschmelzung

der Seelen“ bzw. eines Kommunitarismus. So verschieden der Zerfall von „Moral“ in den verschiedenen Bildungsmilieus und Ethiken der Sowjetunion gewichtet würde, so verschieden seien auch die Ansichten über die Ursache dieses Phänomens: für die einen eine Folgeerscheinung des vergangenen Totalitarismus, für die anderen Konsequenz des Einflusses westlichen Gedankengutes. Angesichts der Ruinen ihrer kommunistischen Illusionen benötige die russische Gesellschaft nichts mehr als die Zurückweisung jedweder Ideologie. Die „unreife“ Weltansicht müsse ersetzt werden durch ein Bewußtsein von „Erwachsenen“, mit dessen Hilfe der Mensch die ihm gestellten Probleme zu lösen versuche, ohne auf sein Selbstbewußtsein zugunsten von „Organen eines kollektiven Heils“ – zu denen er auch die Armee und die orthodoxe Kirche zählt – zu verzichten.

Kirche und Ökumene

RAISER, KONRAD. **Jenseits von Tradition und Kontext.** Überlegungen zum Problem einer ökumenischen Hermeneutik. In: *Ökumenische Rundschau* Jhg. 40 Heft 4 (Oktober 1991) S. 425–435.

Der bei der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Canberra offen entbrannte, jedoch bereits seit Jahren schwelende Konflikt zwischen Positionen, die sich von einer kontextuellen Hermeneutik leiten lassen, und solchen, die durch eine Hermeneutik der Tradition bestimmt sind, hat, so der Autor, dramatisch gezeigt, „daß es innerhalb der ökumenischen Bewegung keine Klarheit über die hermeneutischen Kriterien gibt“. Da weder eine radikale kontextuelle Hermeneutik noch das Bestehen auf einer Hermeneutik der Tradition zu einem neuen Rahmen der ökumenischen Kommunikation zu führen scheinen, schlägt Raiser vor, die „missionarische Dimension in die Suche nach einer ökumenischen Hermeneutik einzubringen“. Durch eine Analyse der neueren Missionsbewegung, die von der Tendenz zum synkretismusfeindlichen kulturellen Imperialismus über das Bemühen um eine wirkliche Inkulturation der christlichen Botschaft hin zu ihrer Kontextualisierung führte, lasse sich zeigen: „Während der Periode der missionarischen Ausbreitung können die Kriterien für die Bewahrung der Gemeinschaft flexibel gehalten werden, so daß ein großes Maß an Vielfalt toleriert werden kann.“ Die Tradition der Alten Kirche lasse sich selbst als Prozeß der Inkulturation begreifen. Die Berücksichtigung der missionarischen Dimension im Bemühen um eine ökumenische Hermeneutik mache deutlich, daß ökumenische Kommunikation ein offener Prozeß sei.